

Romantischer Aufbruch für Osteuropa

von Timea Djerdj

„Selig sind die Zeiten, für die der Sternenhimmel die Landkarte der gangbaren und zu gehenden Wege ist...Die Welt ist weit und doch wie das eigene Haus“ (Georg Lukács)

Heute gleichen die Länder Osteuropas einem verwüsteten Garten. Wir befinden uns in der verbrannten Zone! Die kulturellen Adern sind im Laufe von knapp zwei Jahrhunderten an mehreren Stellen durchgetrennt worden, der Lebenssaft sammelt sich in nationalen Pfützen. Mit der Eingliederung in die Europäische Union besteht zwar die Hoffnung auf ein neues Erstehen - wie Phönix aus der Asche; jedoch wiegt politisches Fehlverhalten immer noch schwer. Die Menschen kämpfen täglich um ihre Existenz. Wo bleibt da Kraft und Energie, um aus Staub eine neue Stadt zu bauen aus runden Steinen? Um neue junge kraftvolle Bündnisse zu stiften wie die frühen Romantiker?

Rückblickend lässt sich freilich nur noch im Konjunktiv reden. Hätte die Geschichte des europäischen Ostens anders ausgehen können als in einem autistischen Prozess nationaler Umzäunungen?

Golo Mann bejaht diese Frage in seinen „Erinnerungen und Gedanken“ an „Eine Jugend in Deutschland“ und führt als Beispiel den habsburgischen Thronfolger Franz Ferdinand an, der sich in halb-utopischen Vorstellungen von einem Bündnis autonomer Nationalitäten (Vereinigte Staaten von Groß-Österreich) erging, nun ja: immer noch unter dem Präsidium der historischen Dynastie.

Einem Anhänger des Herrscherhauses wird es womöglich höher angerechnet als einem Bürgerlichen, wenn er derart unmonarchische Pläne schmiedet. Natürlich wäre Franz Ferdinand im Falle seines Weiterlebens in eine Position geraten, die es ihm eventuell ermöglicht hätte, seine Ideen umzusetzen. Jedoch bleibt fragwürdig, ob die bürgerliche Revolution, wie sie im 19. Jahrhundert ganz Europa erfasst hat, den Kompromiss einer Liaison mit einer Herrscherdynastie letztlich eingegangen wäre.

Der *homos romanticus*, selbst und vor allem der Dichter (Petöfi, Jókai), war ein Mensch in der Revolte. Es war die Zeit der Königs- und der Gottesmörder, die Emanzipation des Einzelnen gegen jegliche Unterdrückung, sei sie politisch oder geistig. Und wie so oft geschehen und wiederholt, reagierte der Staat (hier: der österreichische) mit Terror und Restauration, mit Festhalten an dem, worauf seine Identität gründet: die Macht.

Länder wie Polen und Ungarn wurden zu Spielbällen der Machtpolitik dynastischer Herrscher. Statt der Integrität des Reiches wurden egoistische territorialstaatliche Ziele verfolgt.

Mit Stößen und Revolutionen... mit Empfindungen, die hie und da schwärmerisch, gewaltsam, gar abscheulich werden sei zu rechnen, schreibt Herder, der ahnungsvoll die historischen Umbrüche benennt, die er selber mit auslöst, als er begeistert die schlummernden Volksgeister heraufbeschwört, welche aus den gesammelten Liedern und Mythen sprechen.

Jedoch: *Was ist die Nation? Ein großer, ungejäteter Garten voll Kraut und Unkraut. Wer wollte sich dieses Sammelplatzes von Torheiten und Fehlern so wie von Vortrefflichkeiten und Tugenden ohne Unterscheidung annehmen und...gegen andre Nationen den Speer brechen?*

Herder wurde zum missverstandenen Messias, der Blumen säte und Krieg erntete.

Wer wollte nun aber über selbst nicht miterlebte Geschichte die Lanze brechen? Können wir heute die Kraft der bürgerlichen Prophezeiung, den dynamischen und expansiven Geist Napoleons, der selbst hochstehende Künstler (Beethoven) zu enthusiastischen Schöpfungen inspirierte, in seiner Wirkung fühlend ahnen? -

Franz Ferdinand war jedenfalls nicht der Erste, dessen Gedanken dem Strom der Zeit widerstanden und den friedliche Visionen plagten:

Wilhelm von Humboldt hielt in seiner „Denkschrift über die deutsche Verfassung“ vom Dezember 1813 „nichts [für] so wünschenswerth“, als die Wiederherstellung der alten Reichsverfassung, und bezeichnete als „die Richtung Deutschlands [...], ein *Staatenverein* zu sein.“

Am 15. April 1834 schlossen sich in Bern die drei von dem italienischen Juristen, Freimaurer und Freiheitskämpfer Giuseppe Mazzini initiierten Verbindungen *Junges Italien*, *Junges Deutschland* und *Junges Polen* unter dem Motto „Freiheit - Gleichheit - Humanität“ zu dem Geheimbund *Junges Europa* zusammen, der anstelle des Europas der Fürsten und Könige ein demokratisches „Europa der Völker“ anstrebte.

1861/1862 entwarf Lajos Kossuth einen Donaufürstentümern-Konföderationsplan: er hatte die selbst aus heutiger osteuropäischer Sicht wahnwitzige Idee, dass jährlich ein gemeinsames Parlament in einer anderen Hauptstadt tagen sollte – großartig! Das wär's: ein wandelndes Kulturparlament!! Leider konnte sich Kossuth nicht von seinem Feindbild Deutsch-Österreich lösen und strebte eine völlige Autonomie gegenüber der westlichen Macht an. Eine Abtrennung von der Haydenschen, Beethovenschen, Bachschen, Goetheschen, Kantschen Ader hätte ihm aber trotz leidenschaftlicher Ressentiments nicht einfallen dürfen.

Und vielleicht der Erste unter ihnen, den Unzeitgemäßen, zugleich der Wundervollste, der göttliche und magische Novalis, dem in seiner 1799 verfassten Rede „Die Christenheit oder Europa“ eine zweite Geburt vorschwebt von einem durch spirituelle Kraft geeinten Heiligen Europa-Reich. Novalis fühlt sich dazu berufen, neue Ufer zu verheißen für eine gewandelte, wiedergeborene Christenheit in einem geeinten Europa, geeint nicht durch die Waffen Napoleons oder die Hegemonie eines nationalen Geistes, sondern geeint in universeller spiritueller Gemeinschaft, *ohne Rücksicht auf Landesgrenzen*.

Doch die lateinische Christenheit war seit der Reformation im 16. Jahrhundert keine einigende Kraft mehr. Und da auch der säkulare Herrscher im 19. Jahrhundert zunehmend seine einigende Kraft verlor, stellt sich die Frage: Was also hätte Mitteleuropa einen können?

(Wir vergessen nicht, dass unsere Erörterung insbesondere den Dualismus Österreich-Ungarn thematisieren möchte. Vermutlich ist dieses Problemfeld aber letztlich nicht von der gesamteuropäischen Lage zu trennen.)

Die Verbrüderung der Nationen, die Schiller in seiner „Ode an die Freude“ (1785) preist, wurde in den vor-vergangenen Jahrhunderten vorwiegend durch dynastische Vermählungen verwirklicht.

Hätte man (Metternich??) also beispielsweise, mithilfe staatlicher Subventionen, eine supranationale bzw. interethnische Vermählungspolitik betreiben können?

Hätten in den Schulen ganz Europas Erstklässler die Schillersche Hymne auswendig lernen müssen? Eventuell wäre der germanophobe Widerstand der Ungarn, Franzosen und sonstigen Nicht-Deutschen irgendwie zu unterlaufen gewesen. (Nur wie?)

Hätten alle ungarischen Feudaladligen mit einem Schlag sich von Unterdrückern zu freudvollen Philanthropen wandeln können? Hätten sie Schulen errichtet, in denen Bauernkinder jeglicher ethnischen Herkunft unentgeltlich über ihre von Gott gegeben freien Bürgersrechte aufgeklärt worden wären?

Hätte sich Kaiser Franz Joseph, ein Stück Charme von seiner Gattin erhaschend, zu einer großen Umarmung und asketischen Kapitulation durchringen können, dabei freiwillig auf seinen Thron verzichtend, *seinem Sohne* das Übrige überlassend?

Die Zeichen der Zeit standen auf Sturm. Wo selbst ein Dichter in den Krieg zieht, da ist der Friede fern. Mit anderen Worten: eine zeitgemäße Ausgestaltung von Frieden war 1848 sicher kein erstrangiges Anliegen.

Geschichte ist eine Schaukel-Konstante. Entwicklungen verlaufen über Brüche und Umbrüche.

Das Heilige Römische Reich war jüngst zerfallen und wirkte als geistige Idee zwar noch weiter. Doch der neue Wein des bürgerlichen und nationalen Erwachens hätte nicht in die alten Schläuche dynastischer Herrschaftsstrukturen gegossen werden können.

Im Falle Osteuropas zeigt sich bedauerlicherweise, dass gewisse Entwicklungen nicht übersprungen werden können. Sie trifft das Schicksal der Spät-Gereiften, weil Stets-Gehinderten. Während man sich im westlichen Teil Europas längst um eine gesamteuropäische Erinnerungskultur bemüht, florieren in Osteuropa parallel immer noch nationale Gedächtniskonstruktionen.

Hätte im 19. Jahrhundert eine Begeisterung für interethnische Verbrüderung (auf der politischen Bühne) entfacht werden können, wenn dies (am östlichen Ufer) selbst im 20. Jahrhundert unter dem Schirm integrativer EU-Politik nur schleppend gelingt?

Eine interessante Frage bleibt jedoch, ob sich spezifisch osteuropäische, vor-nationalstaatliche Traditionen aufspüren lassen, die zur Gestaltung zukünftiger konnektiver Strukturen Ideen beisteuern könnten?

Budapest, den 28. Februar 2010

Seminararbeit im Rahmen des Kurses „1848, 1867, 1914“ bei Prof. Andreas Oplatka an der Andrassy Universität Budapest.